

Inhalt

<i>Wolfgang R. Langenbucher</i> Editorial	2
<i>Jürgen Grimm</i> Krise der Kommunikationswissenschaft – Folgerungen für die Kommunikationswissenschaft	4
<i>Roman Hummel</i> Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Journalismusforschung	18
<i>Thomas Knieper</i> Skizze einer zukunftsorientierten Kommunikationsforschung	29
<i>Margreth Lünenborg</i> Krieg in der Mediengesellschaft – Herausforderung für die Kommunikationswissenschaft	34
<i>Pietro Morandi</i> Die Mobilitätsrevolutionen des 20. Jahrhunderts und die Schwierigkeiten ihrer kommunikationswissenschaftlichen Bewältigung	48
Rezensionen	59
Autorinnen und Autoren	65

Editorial

Durch den noch immer ungebremst anhaltenden Zustrom von Studierenden ist am Wiener Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft seit Ende der 80er Jahre eine nur desaströs zu nennende Situation entstanden. Wir haben darauf in zahlreichen Memoranden, Briefen, Appellen und Dokumentationen immer wieder aufmerksam gemacht. Die kontinuierlich wachsenden Beginnerzahlen zusammen mit den ebenfalls dramatisch gestiegenen AbsolventInnenzahlen haben alle Reformmaßnahmen zu dem berühmten Tropfen auf den heißen Stein werden lassen. Sogar das erst 1991 besiedelte „neue“ Institutsgebäude platzt inzwischen aus allen Nähten, sodass neue Räume die elementare Bedingung der Möglichkeit einer Sanierung des Institutes sind. Dies gilt nicht zuletzt für die Chance und Hoffnung, endlich wieder forschungsfähig zu werden. Seit und mit Einführung der Diplomordnung im Sommersemester 1984 waren wir uns in einer informellen Zielvereinbarung einig und haben für zwei Jahrzehnte eine ziemlich beispiellose Lehroffensive realisiert. Das erwünschte Ergebnis trat ein: die Steigerung der Abschlüsse. Inzwischen haben über 2500 Studierende als Magistra (vor allem!) und Magister das Institut verlassen. Seit langem hat sich der jährliche Output bei 250 bis 300 AbsolventInnen stabilisiert – und dies bei vier, seit 2004 fünf Professorenstellen! Bis 2009 ist mit weiteren Tausenden zu rechnen, da derzeit 6080 StudentInnen in dieser Studienordnung inskribiert sind und nichts darauf hindeutet, dass hier vor allem potentielle Drop Outs studieren.

Der Preis für diesen Beitrag zur Problemlösung Massenuniversität war hoch: das Institut war zunehmend – von individuellen Ausnahmen abgesehen – strukturell forschungsunfähig geworden. Angesichts dieser bitteren Einsicht war uns höchst willkommen, dass das Rektorat uns einer Forschungsevaluation unterzog. Beauftragt wurden damit Hans-Bernd Brosius (München) und Claudia Mast (Hohenheim), die Ende Oktober 2002 ihren Bericht vorlegten (vgl. Brosius/Mast 2002). Das Ergebnis konnte uns kaum überraschen: „Effiziente Forschungsarbeit kann nur dann geleistet werden, wenn die strukturellen Rahmenbedingungen und die Ressourcen vorhanden sind. Dies muss für das Wiener Institut mit Nachdruck bezweifelt werden. Zum einen sind die räumlichen Gegebenheiten nach unserem Eindruck völlig unzureichend. Zwar hat jeder Mitarbeiter einen Schreibtisch und einen Computer, Flächen und Geräte für Forschung stehen aber in den jetzigen Räumlichkeiten nicht zur Verfügung. Der Mangel an technischen und räumlichen Ressourcen für Forschung lässt sich in den vorhandenen Räumlichkeiten nach unserer Ansicht auch nicht beheben. Ein Umzug des Institutes in angemessene Räumlichkeiten, in denen auch Flächen für Forschung reserviert sind, ist daher unbedingt notwendig. Neben den fehlenden Ressourcen sind es vor allem die Anzahl der Studierenden und Absolventen, die einer Effektivierung der Forschungsleistung entgegenstehen.“

Und weiter: „Dies gilt umso mehr, als dieser Zustand nicht temporärer Natur ist, sondern sich im Verlauf der letzten 20 Jahre kontinuierlich verschlechtert hat. Gerade die Langzeitwirkungen einer studentischen Überlast führen in einem Spiralprozess zu einer abnehmenden Forschungsleistung und mangelnder Nachwuchsförderung. Für die Mitarbeiter bedeutet das auch, dass sie selbst keine langfristigen Forschungsperspektiven entwickeln und so

Schritt für Schritt ihre Kapazität und ihre Arbeitsperspektive notgedrungenenmaßen immer mehr auf die Lehre beschränken. Alle Mitarbeiter beklagen übereinstimmend das hohe Lehrdeputat. In vielen Fällen wird von den einzelnen Personen deutlich mehr Lehre angeboten, als nach ihrem Vertrag notwendig wäre. In den Gesprächen wurde auch deutlich, dass die Organisation und Aufrechterhaltung der Lehre und die Betreuung der Absolventen die gesamte zeitliche und geistige Kapazität des Institutspersonals aufbraucht.“

Die Konsequenz aus diesen Einsichten war klar: Wir müssen versuchen, uns wieder forschungsfähig zu machen. Der Rektor erbat deshalb Anfang 2003 von uns die Ausarbeitung eines Forschungsprofils. Dieses haben wir am Ende des Sommersemesters vorgelegt (vgl. Brantner/Langenbacher 2003). Dabei nutzten wir ein Professorenhearing im Rahmen des Berufungsverfahrens für eine neue Professur im Mai 2003 als Anregungspotential. Wir baten die sieben eingeladenen Kolleginnen und Kollegen zum Thema „*Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Kommunikationsforschung und Ihre Ideen für eine künftige Profilbildung*“ ein Referat zu halten. Ein Teil dieser Texte wird hier nun veröffentlicht.

Der Stand dieser Debatte lässt sich so zusammenfassen: Im Fach wird seit vielen Jahren eine – zumindest phasenweise – intensive Diskussion über Forschungsdefizite geführt. Dabei lassen sich drei Schwerpunkte – sozusagen als herrschende Lehre – identifizieren: 1. Defizit Komparatistik; 2. Defizit Makroebene; 3. Defizit Langzeitforschung. Aus diesem State-of-the-Art leiten wir eine Reihe von Leitlinien ab, die für unsere Forschungsphilosophie profilbildend sein sollen: 1. Grundlagenforschung; 2. (theoriegeleitete) Praxisorientierung; 3. Komparatistik als methodischer Königsweg; 4. gesellschaftliche Kommunikation als Makrophänomen; 5. empirisches Methodenverständnis; 6. Langzeitforschung. Als Quintessenz konzentrieren wir uns auf drei Forschungsschwerpunkte (FSP), die in einem Zeithorizont von fünf Jahren den profilbildenden, thematischen Rahmen für die konkrete Forschungsarbeit geben sollen: FSP 1: Politik-, Gesellschafts-, Medienwandel; FSP 2: Kommunikations- und Medienkompetenz; FSP 3: Gesellschaftliches Lernen.

Dies der Stand im Sommersemester 2004. Konkrete, nachhaltige Sanierungsschritte haben seitdem nicht stattgefunden. Im Grunde gibt es nicht einmal Signale der Universitäts Spitze, uns bei der Lösung unserer (Forschungs-)Misere helfen zu wollen. Ein Hoffnungsschimmer ist bestenfalls die neue Fakultätsordnung, die uns mit der Politik und der Soziologie sowie der Kultur- und Sozialanthropologie zu der neuen Fakultät für Sozialwissenschaften zusammenführte.

Das Berufungsverfahren wurde inzwischen abgeschlossen; seit dem Sommersemester 2004 gehört Jürgen Grimm dem Lehrkörper des Instituts an. Wir danken den Autorinnen und Autoren, dass sie ihre Beiträge in eine Druckfassung gebracht und uns zur Verfügung gestellt haben.

Wien, Ende Sommersemester 2004

Wolfgang R. Langenbacher

Literatur

Brantner, Cornelia/**Langenbacher**, Wolfgang R.: Forschungsprofil erarbeitet für das Rektorat der Universität Wien. Wien 2003.

Brosius, Hans-Bernd/**Mast**, Claudia: Evaluationsbericht über die Forschungsleistungen des Instituts für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. München, Stuttgart am 23.10.2002.